

Kollektives Gedächtnis, Geschichtswissenschaft und digitale Archive

Autor(en): **Schärli, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geschichte und Informatik = Histoire et informatique**

Band (Jahr): **13-14 (2002-2003)**

PDF erstellt am: **23.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-118855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kollektives Gedächtnis, Geschichtswissenschaft und digitale Archive

Thomas Schärli

*«Kostbarkeiten zu verzollen? Keine.
Er hat gelehrt.
Dass das weiche Wasser in Bewegung
mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt.
Du verstehst: Das Harte unterliegt.»
(Bertold Brecht)*

Der nachstehende Beitrag befasst sich mit Fragen grundsätzlicherer Art, die am Rand einer mehrjährigen praktischen Archivtätigkeit, vorab im Bereich der Archivinformatik, entstanden sind. Für einmal treten jedoch technische Aspekte in den Hintergrund. Am Ausgangspunkt meines Gedankengangs stehen vielmehr Problemstellungen wie zum Beispiel: Welche Leistungen werden heute und in absehbarer Zukunft von den Archiven erwartet? Was wissen Archivfachleute über die Bedürfnisse und Arbeitsprozesse ihrer Kunden? Wodurch rechtfertigt sich die archivische Tätigkeit? Wie gelangen Archive zu den Mitteln, die sie benötigen, um in einer Welt, die sich wandelt, zu bestehen?

Seit etwa zwei Jahrhunderten bilden historische Forschung und Archive eine Zweckgemeinschaft. Die Legitimation von Archiven besteht in erster Linie darin, dass sie benützt werden. Deren Kunden – wozu Laien ebenso gehören wie Fachspezialisten – wiederum wollen und müssen das neue Wissen, das sie, gestützt auf archivierte Informationen, erzeugen, unter die Leute bringen, mit Vorteil so, dass Aufwand und Ertrag in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen. Auch sie produzieren für ein Zielpublikum bzw. einen Markt mit Bedürfnissen, die ihrerseits im Wandel begriffen sind.

Im Zentrum dieses Wandels stehen die Gesetze eines Informationsmarktes, wo Geben und Nehmen gegenseitig abgewogen wird. Je mehr Wissen sich anhäuft, um so drängender wird die Frage nach seinem jeweiligen Nutzen. Auch Historikerinnen und Historiker spüren deshalb den wachsenden Druck, ihre Erkenntnisse «just in time» und situationsgerecht dort einzubringen, wo sie gefragt sind. Archive stehen am entgegengesetzten Ende des Fadens vor der schwierigen Aufgabe, ihren Geldgebern ge-

genüber zu begründen, weshalb neue, zeitgemässe und entsprechend kostspielige Mittel für das Sichern und Bereitstellen von Archivquellen benötigt werden und wie sich deren Einsatz unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten rechnen lässt.¹

Mit der Hilfe von Metaphern wie zum Beispiel «Gedächtnis des Staates», «Gedächtnis des Unternehmens» usw. haben Archive wiederholt versucht, einen komplexen Wirkungszusammenhang in eine leicht einprägsame Formel zu kleiden. Die seit etlichen Jahren intensivierte Diskussion um den Begriff des «kollektiven Gedächtnisses» veranlasst mich deshalb, an dieser Stelle der Frage nachzugehen, in welchem Verhältnis die Begriffe «kollektives Gedächtnis», «Geschichtswissenschaft» und «Archiv» zueinander stehen und welche Konsequenzen sich aus dem Umstand, dass Archive heute mehr und mehr zu digitalen Archiven werden, ergeben könnten.²

Stationen des Überlieferungsgeschehens

Veranschaulichen wir den Sachverhalt zunächst an einem Beispiel aus der Literaturgeschichte:

Mit dem Gedicht «Legende von der Entstehung des Buches Taoteking und vom Weg des Laotse in die Emigration» hat Bertold Brecht einer Überlieferung aus dem alten China in der westlichen Welt zu Popularität verholfen.³ Nicht dass es ihm dabei um historische Richtigkeit der Stoffwiedergabe gegangen wäre. Er hat die überlieferte Geschichte im Gegenteil bewusst benutzt, um in ihrem Gewand eine neue – seine eigene – Geschichte zu erzählen. Die Botschaft seiner Geschichte könnte etwa gelautet haben: Wer heute (1938) noch auf die emanzipatorische Kraft einer Geschichte, die von den Menschen selbst in die Hände genommen wird, setzt, ist zum Weg in die Emigration (im Fall des Autors nach Dänemark) gezwungen. Langfristig lassen sich aber kraftaufwändige Systeme wie der Nationalsozialismus nicht aufrecht erhalten. Der natürliche Lauf der Dinge zu einem Zustand, wo alle selbstgenügsam von dem leben, was sie brau-

1 Vgl. Konferenz der leitenden Archivarinnen und Archivare auf Kantons- und Bundesebene sowie des Fürstentums Liechtenstein, Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (Hgg.): *Gesamtschweizerische Strategie zur dauerhaften Archivierung von Unterlagen aus elektronischen Systemen*. Basel 2002, wo für die nächsten 10 Jahre mit einem Investitionsbedarf von ca. 25 Mio. SFr. gerechnet wird.

2 Wegweisend für die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses: Halbwachs, Maurice: *La mémoire collective*. Paris 1950; ders.: *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris 1994 (Erstauflage 1925).

3 Brecht, Bertold: *Gesammelte Werke*. Frankfurt a. M. 1967, Bd. 9, S. 660–663.

chen («die Pfeife, die er abends immer rauchte und das Büchlein, das er immer las. Weissbrot nach dem Augenmass»), ist so unaufhaltsam wie das Wasser, das letztlich stets seinen Weg in die Tiefe findet.

Geschichtlich betrachtet, ist die Entstehung dieses Brecht-Gedichts eine von zahlreichen Stationen im Verlauf eines komplexen Überlieferungsprozesses, den wir stark vereinfachend wie folgt gliedern können:⁴

Wer?	Was?	Wann?	Wo?	Ergebnis
Unbekannt	lehrt Lebensweisheiten	6./5. Jh. v. Chr.	Zentralchina	explizit gemachtes Wissen
Hörer	erzählen weiter, kommentieren, ergänzen, kombinieren Lehrstoff	5. Jh. v. Chr.	Zentralchina	Sammlung von Weisheitssprüchen
Dritte	schreiben Spruchsammlung auf	ca. 300 v. Chr.	Zentralchina	Handschrift
Spezialisten	kompilieren Texte	2. Jh. v. Chr.	China, Kaiserhof	Buch; obligatorisches Wissen
Unbekannte	erzählen Lebensgeschichte eines weisen Lehrers	vor 200 v. Chr.	Zentralchina	Legende von der Emigration des Laozi
Hörer/Leser	verbinden die beiden Geschichten	3. Jh. v. Chr.	Zentralchina	kulturelles Gedächtnis
Taoisten	lesen das Buch als religiösen Text	ab 2. Jh. n. Chr.	Zentralchina	kanonisiertes Wissen
Techniker	drucken das Werk	12. Jh. n. Chr.	China	verbreitetes Wissen («kulturelles Gedächtnis»)
Jesuiten	lesen und übersetzen das Werk	16. Jh. n. Chr.	China/Europa	neues Wissen über eine fremde, vergangene Kultur
Gebildete in Europa	befassen sich mit der Geisteswelt des alten China	18. Jh. n. Chr.	Europa, Salons usw.	geografisch erweitertes «kulturelles Gedächtnis»
Sinologen	legen den Text aus	19. Jh. n. Chr.	weltweit	kritische Edition/Übersetzung
B. Brecht	transformiert den Inhalt	1938	Dänemark, im Exil	Gedicht (neues Bildungsgut)
Verlage	entdecken das Interesse von Esoterik-Kreisen am Taoismus	2. H. 20. Jh. n. Chr.	weltweit	Taschenbuch-Ausgaben des Daodejing usw.
R. Dreifuss	zitiert Brecht-Gedicht anlässlich der Gründungsversammlung des Schweizer Seniorenrats	26.11. 2001	Bern	Verweis auf bekanntes Bildungsgut (im Zusammenhang mit der Weisheit des Alters)
Eidgenössisches Departement des Innern	veröffentlicht Reden der Departementsvorsteherin Ruth Dreifuss		Internet	Zitat wird auch denen zur Verfügung gestellt, von denen nicht angenommen wird, dass es deren Bildungsgut ist.

4 Die historischen Daten zu Laozi und zum Daodejing stammen im Wesentlichen aus Schmidt-Glintzer, Helwig: *Geschichte der chinesischen Literatur*. Bern/München/Wien 1990, S. 68f., 224ff. Die Transkription der Namen richtet sich nach der Pinyin-Umschrift.

Dass wir den über 3000 Jahre alten Stoff noch kennen, verdanken wir einem feinmaschigen Gewebe, das sich durch Raum und Zeit erstreckt, bis es zu guter Letzt (im Internet) in eine virtuelle Welt eingeht. Dieses Gewebe besteht aus einer endlosen Zahl von Kommunikationsprozessen, wobei sich

- orale und schriftliche Traditionen,
- Formen von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis sowie
- eine Vielzahl von (oralen, skriptografischen, typografischen, digitalen) Medien⁵

zwingend ergänzen müssen, wenn die Überlieferung nicht irgendeinmal abbrechen soll.

Vor dem Hintergrund unseres Beispiels ist das Verhältnis von individuellem, kommunikativem und kulturellem Gedächtnis wie folgt darstellbar:

- Das *individuelle Gedächtnis* erinnert sich eines kollektiv vermittelten Sachverhaltes, wenn es darum geht, situatives Wissen für einen konkreten Handlungszweck (z. B. die Ansprache von Bundesrätin Dreifuss) bereitzustellen (wobei die Einschätzung, ob dieses Wissen als Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses der betroffenen Hörerschaft gelten darf, über die Wahl oder Nichtwahl des fraglichen Wissensbruchstücks entscheiden kann).
- Das *kommunikative Gedächtnis* entsteht vorwiegend in alltäglicher, informeller Kommunikation und reicht selten weiter als zwei Generationen in die Vergangenheit zurück.
- Das *kulturelle Gedächtnis* stützt sich auf Formen einer objektivierten (materiell fixierten, geformten) Kultur sowie zeremonieller, alltagsferner Kommunikation; sein Zeithorizont ist entsprechend weiter dehnbar.

Diese Unterschiede wurden von Aleida und Jan Assmann im Anschluss an die beiden grundlegenden Werke von Maurice Halbwachs und auf der Basis von antiken und zeitgeschichtlichen Zeugnissen herausgearbeitet.⁶

5 nebst der Verwendung aller übrigen Sinne. Vgl. dazu Giesecke, Michael: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft*. Frankfurt 2002, S.121ff., S. 403ff.

6 Assmann, Aleida und Jan: «Schrift, Tradition und Kultur». In: Raible, Wolfgang (Hg.): *Zwischen Festtag und Alltag*, 1988, S. 29ff. Vgl. Anm. 2.

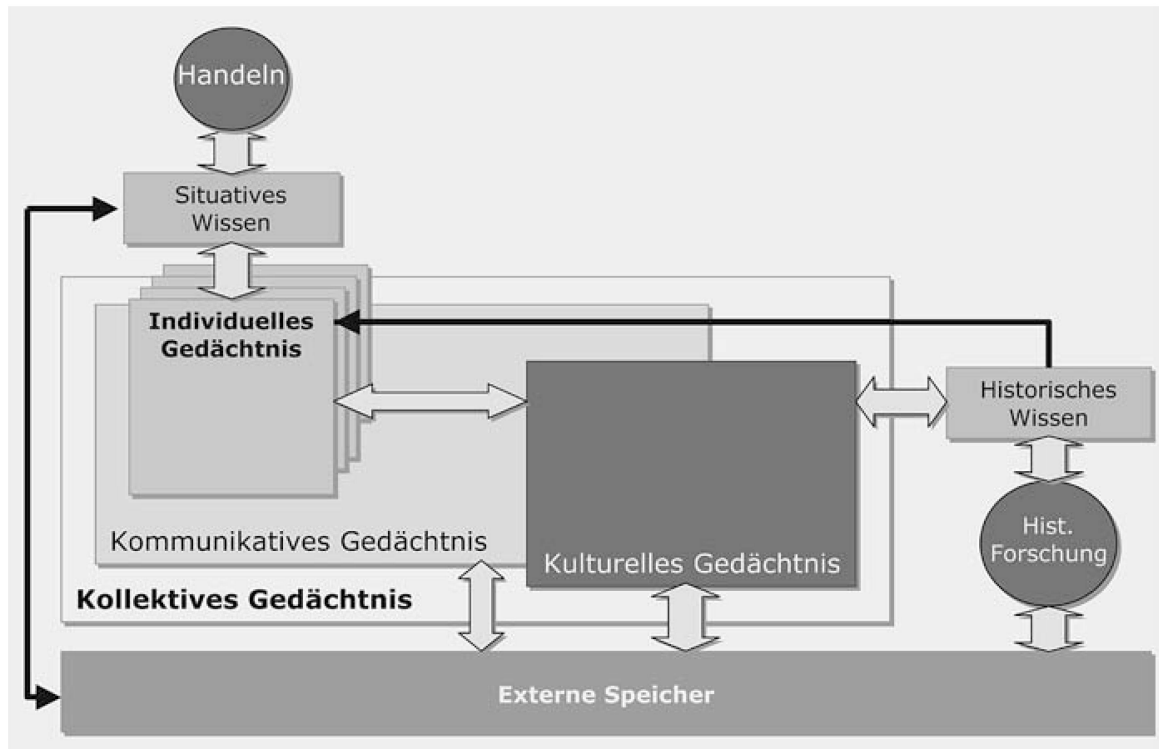


Abbildung 1: Kollektives Gedächtnis und Produktion von historischem Wissen

Uwe Jochum hat versucht, die beiden Gedächtnistypen in einem umfassenderen *historischen Gedächtnis* aufzuheben.⁷ Ich verwende hier lieber den Begriff *historisches Wissen*, das aus historischer Forschung resultiert. Die historische Forschung schöpft in erster Linie aus externen Speichern (primär schriftlichen oder audiovisuellen Aufzeichnungen).⁸ Diese enthalten Informationen, die vergangenes Wissen repräsentieren - als Bruchstücke, die wieder neu zusammengesetzt werden können, um eine Vorstellung desselben zu gewinnen. Das historische Wissen entsteht zunächst im Kopf einer Einzelperson, die es in der Folge schreibend oder argumentierend explizit macht, so dass es in das kollektive Gedächtnis einer konkreten sozialen Gruppe eingehen kann. Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses eines ganzen Sprachraums wird es jedoch frühestens, wenn der vermittelte Wissenszuwachs als weithin anerkannt betrachtet werden darf (indem er zum Beispiel in Lehrbüchern auftaucht oder regelmässig in Zitaten, Anspielungen usw. wiederverwendet wird).⁹

7 Jochum, Uwe: «Das Ende der Geschichte im Internet». In: *Geschichte und Informatik*, Vol. 12, 2001, S. 11–22, und Entgegnung von Christoph G. Tholen im gleichen Band, S. 23–34.

8 Le Goff, Jacques: *Histoire et mémoire*. Paris 1988, S. 115ff.

9 Zum Prozess der Wissens-Aneignung vgl. Takeuchi, Hirotaka; Nonaka, Ikujiro: «Classic Work: Theory of Organizational Knowledge Creation». In: Morey, Daryl; Maybury, Mark; Thurausing-

Daneben kann aber historisches Wissen auch, ohne Teil des kollektiven Gedächtnisses einer bestimmten sozialen Gruppe zu sein, in *situatives Wissen*, das zu konkretem Handeln führt, übergehen, zum Beispiel wenn jemand die Erkenntnisse aus eigener Forschung einem Publikum so überzeugend präsentiert, dass sie in dessen kommunikativem Gedächtnis hängen bleiben.

Abbildung 1 illustriert diesen Zusammenhang, der mir als Erklärungsmodell, wie kollektives Gedächtnis und Geschichte gemeinsam auf konkretes Handeln einwirken können, bessere Dienste zu leisten scheint.

Herausforderungen der Netzwerkgesellschaft

Was die heutige Geschichtswissenschaft von derjenigen des 19. Jahrhunderts unterscheidet, ist der Verlust der «grossen Erzählung». Der Strom einer universal gedachten Geschichte hat sich in eine Vielzahl von Geschichten geteilt. Gleich Mäandern suchen diese einen Weg durch rasch ändernde Lebenssituationen, in der sich jeder Mensch selbstständig orientieren muss.¹⁰

So könnte Brechts Ballade 65 Jahre nach ihrer Entstehung auch wie folgt gelesen werden:

Ein Intellektueller kurz vor dem Ende seiner Laufbahn ist es müde geworden, gegen die Profilsucht von Politikern und die Trägheit von Bürokraten anzurennen. Er beschliesst, einem Betrieb, der immer hektischer und zugleich unergiebig wird, zu entfliehen, sich zu «entschleunigen», «downzushiften», um bewusst die kleinen Dinge des Alltags zu geniessen: die Tabakpfeife, ein Büchlein mit Lebensweisheiten, Weissbrot nach dem Augenmass. Auch sein gesamtes Wissen ginge in einem neuen sozialen Kontext, mit anderen Werten, Gewohnheiten und Praktiken, unweigerlich verloren, wäre da nicht ein Beamter, der dafür sorgen muss, dass niemand aus dem produktiven Leben aussteigt, ohne dem Staat für entfremdetes intellektuelles Kapital Schadenersatz zu leisten.

Da sich das Wissen des Aussteigers jedoch nur sehr schwer kommerzialisieren lässt, bleibt definitiv nichts zu holen – bis auf diejenigen Dinge, die den Beamten als Privatperson interessieren. Auch er ist anscheinend ein Opfer des Wandels, der sich innerhalb der neu entstehenden «Zweidrittel-

ham, Bhavani (Hgg.): *Knowledge Management: Classic and Contemporary Works*. Cambridge MA 2000, S. 139–182.

¹⁰ Lyotard, François: *La condition postmoderne*. Paris 1979, S. 63.

klassengesellschaft» – ob bewusst oder der Not gehorchend – auf eine kontemplative, vom Mainstream abgewandte Seite schlägt.

Diese Lesart folgt einem Deutungsmuster gegenwärtiger Vorgänge, das Peter Glotz unter dem Begriff «digitaler Kapitalismus» zusammenfasst. Demzufolge ist die Moderne in eine neue, primär durch digitale Kommunikationsformen bestimmte Phase eingetreten.¹¹

Andere Autoren gewichten das Neue so stark, dass sie es vom «Projekt der Moderne» abzugrenzen versuchen. Für Alain Touraine beruht die «post-industrielle Gesellschaft» auf grundlegend neuen Produktionsverhältnissen, mit dem Rohstoff «Information» im Zentrum.¹² Daniel Bell hat den Begriffen «Information Society» und «Knowledge Society» zu weltweiter Verbreitung verholfen.¹³ Ausgehend von den Beobachtungen des Wirtschaftshistorikers Nikolai Kondratieff beleuchtet Leo A. Nefiodow die ökonomischen, sozialen und kulturellen Implikationen von Modernisierungsschüben und zeigt auf, wie die Rohstoffe, denen die massgeblichen Schlüssel-Innovationen zu verdanken sind, stetig kleiner, leichter und billiger geworden sind. Zusätzlich beobachtet er eine fundamentale Verschiebung von «harten» Energie-Rohstoffen (Kohle, Eisen, Erdöl usw.) zum «weichen» Rohstoff «Information».¹⁴

In seiner Trilogie «Das Informationszeitalter» spricht Manuel Castells von einer «Netzwerkgesellschaft», die sich dadurch auszeichnet, dass sie in einer hierarchielosen Form allen Zugang gewährt, die bereit sind, die Regeln und Standards weltweit verfügbarer Kommunikationsinstrumente zu akzeptieren, und alle übrigen ausschliesst, wo immer auch sich diese befinden.¹⁵

Ein solcher Ausschluss könnte ganzen Berufsgruppen drohen, wenn es diesen nicht gelingt, sich die Vorteile der neuen Technologien anzueignen. Für die Gemeinschaft der Historikerinnen und Historiker bedeutet dies, dass sie sich anders als bisher organisieren müssen. Konkrete Auswirkun-

11 Glotz, Peter: *Die beschleunigte Gesellschaft*. München 1999, S. 89ff. Vgl. auch vom gleichen Autor: *Von Analog nach Digital*. Frauenfeld 2001, S. 29ff. Giddens, Anthony: *The Consequences of Modernity*. Cambridge UK 1990, S. 149, verwendet in einem verwandten Zusammenhang den Begriff «radicalized modernity». Zum Thema «digitaler Kapitalismus» vgl. auch Anm. 34.

12 Touraine, Alain: *La société post-industrielle*. Paris 1969.

13 Bell, Daniel: *The coming of post-industrial society*. New York 1973. In späteren Publikationen Bells wird der Begriff «post-industrial society» mit «information society» oder «knowledge society» gleich gesetzt. Vgl. Webster, Frank: *Theories of the information society*. London 2002, S. 30ff.

14 Nefiodow, Leo A.: *Der sechste Kondratieff*. St. Augustin 1996.

15 Castells, Manuel: *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft* (Das Informationszeitalter, Teil 1). Opladen 2001.

gen sind bereits absehbar für Publikationsprozesse, in denen historisches Wissen verbreitet wird. Aber auch die Prozesse, in denen Quellen recherchiert, gesammelt, geordnet, ausgewertet, neu zusammengestellt und zu Produkten von neuem Wissen verdichtet werden, sind davon betroffen. Die Netzwerkgesellschaft erlaubt Formen der Arbeitsorganisation, die allmählich an die Seite, wo nicht sogar an die Stelle individueller Zettelkästen treten.¹⁶

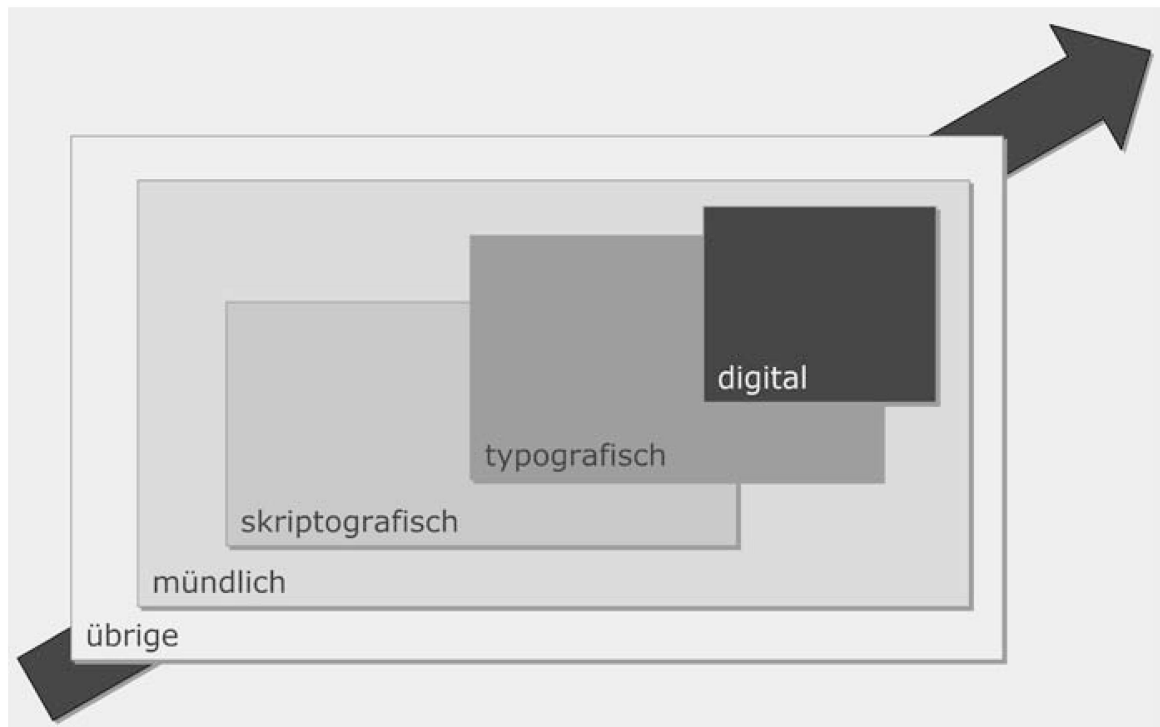


Abbildung 2: Gedächtnisformen des 21. Jahrhunderts

Auch die Archive bleiben von den sich ändernden Ansprüchen ihrer Kundenschaft schwerlich unberührt. Dabei haben sie zwischen zwei Extremvarianten eine Wahl zu treffen:

- Entweder versuchen sie, gestützt auf eine spezialisierte Kernkompetenz, ein Angebotsmonopol (für den Bereich älterer Archivbestände) und eine attraktive Dienstleistung (Zugang zum «ganz Anderen», definitiv Vergangenen), eine Nische des Informationsmarktes zu behaupten.

¹⁶ Thaller, Manfred: «Historische Datenbanken; Vorteile und Probleme». In: *Geschichte und Informatik*, Vol. 11, 2000, S. 7–24, sowie weitere Arbeiten in diesem Band. Zum Thema «Wissensgesellschaft» stellvertretend: Bleicher, Knut; Berthel, Jürgen (Hgg.): *Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft: veränderte Strukturen, Kulturen und Strategien*. Frankfurt a. M. 2002.

- Oder sie setzen ganz auf die Karte digitaler Archive, im Bestreben, am Aufbau von Teilen der Netzwerkgesellschaft strategisch mitzuwirken.

Beide Varianten haben ihre Vor- und Nachteile. Am wahrscheinlichsten ist wohl ein Nebeneinander von Alt und Neu. Wie die Erfahrung zeigt, pflegen neue Kommunikationstechnologien die bisherigen nicht zu verdrängen, sondern lediglich zu überlagern. Dies würde bedeuten, dass in den Archiven der Zukunft skriptografische, typografische und digitale Unterlagen koexistieren werden. Die Archivfachleute wiederum hätten sich den grundlegend neuen Denkstil anzueignen, ohne ihr Know-how im Bereich der Handschriften und Drucksachen über Bord zu werfen (vgl. Abb. 2).

Fragmente einer Vision

Es sollen nun fragmentarisch einige Bestandteile einer Vision, wie sich Archive und Geschichtsforschung nachhaltig in die Weiterentwicklung von kollektiven Gedächtnissen einbringen können, entworfen werden. Fragmentarisch deswegen, weil

- die Visionen einer Community mit vereinten Kräften erarbeitet werden müssen¹⁷,
- diese Vision mehrere Communities (Records Management, Archivistik, Geschichtswissenschaft) zugleich betrifft und
- eine Vorstellung, wohin die Reise gehen könnte, zwar als Blitzidee im Kopf aufsteigen mag, dann aber angestrenzter Arbeit bedarf, bis aus ihr ein konsistentes Ideengebilde geworden ist.

Die folgende Ideenskizze ist ein Versuch, über theoretische Aspekte im Umkreis von Überlieferungsprozessen «laut nachzudenken». Dazu gehört das Risiko, dass sich gewisse Annahmen und Argumente bei vertiefterem Hinsehen als haltlos erweisen könnten.

Dieser Ideenskizze liegen vier Annahmen zugrunde:

- Eine «digitale Grammatik» wird die Basiskompetenzen der Buchkultur ablösen.
- «Autor» und «Werk» als Schlüsselkonzepte der Buchkultur werden durch kooperative Formen der Wissensproduktion und differenziertere, multimediale Diffusionsmethoden überlagert.

17 Zum Begriff «Vision» in der Managementliteratur vgl. Bullinger, Hansjörg: *Einführung in das Technologiemanagement. Modelle, Methoden, Praxisbeispiele*. Stuttgart 1994. In der Strategiestudie der schweizerischen Archivdirektorenkonferenz (Anm. 1), S. 133–135, wird eine Vision für die Archive um 2015 entworfen.

- Die Desintegration der klassischen Schriftgutverwaltung (hin zu einer dezentralisierten Organisation des Büroalltags und zu personalisierten Arbeitsoberflächen) wird sich nicht aufhalten lassen.
- Die archivische Ordnungsmethodik wird sich als Konsequenz der drei ersten Annahmen weiterentwickeln (müssen).

Auf der Basis dieser Annahmen soll eine integrale Vorstellung des Überlieferungsprozesses anhand von geeigneten Metaphern entwickelt werden.

Digitale Grammatik

Wie der Kommunikationswissenschaftler Michael Giesecke gezeigt hat, beruht die heute selbstverständliche Buchkultur auf einer Mehrzahl von Kenntnissen und Fertigkeiten, die nach der Innovation des Buchdrucks erst einmal erworben werden mussten.¹⁸ Der Denkstil des Informationszeitalters wird durch eine im Wesentlichen mathematisch fundierte *digitale Grammatik* bestimmt. Diese digitale Grammatik beinhaltet

- eine *Orthografie*, die *Zeichen* als binäre Abfolgen physischer Impulse darstellt,
- eine *Semantik*, bestehend aus Mengen von Zeichen, die als *Daten*
 - mit Bedeutung versehen,
 - relational verknüpft oder
 - in lokalen bis weltweiten Verweisstrukturen (*Hypertexten*) vernetzt werden können, sowie
- eine *Syntax*, aufbauend auf
 - dem Grundprinzip des Dreischritts «Input – Operation – Output»,
 - algorithmischen Verarbeitungsregeln,
 - regelbasiert verkettbaren Operationen als Prozessen oder Prozessketten, die es erlauben, mittels kontextbezogener Metadaten *Informationen* zu erzeugen.

Durch eine geeignete Strukturierung von Informationen lässt sich *Wissen* repräsentieren. Wissen ist primär personengebunden; es wird mit der Hilfe von Medien explizit gemacht, als Information auf physisch mehr oder weniger stabilen Speichern fixiert und bleibt dadurch rekonstruierbar. Um Wissen darzustellen, braucht es Ordnungsstrukturen höherer Ordnung.

¹⁸ Giesecke (Anm. 5), S. 52ff., 202ff. Zu den Elementen dieser Grammatik vgl. Ifrah, Georges: *Histoire universelle des chiffres*. Paris 1994 (englisch: *Universal history of computing*. New York 2001).

Organisationsformen, die solche Ordnungsstrukturen unterhalten, seien *Archive* genannt.¹⁹

Neue Formen der Produktion und Diffusion von (historischem) Wissen

«Autor» und «Werk» werden zwar im Informationszeitalter nicht verschwinden, wohl aber zu diskreten Ausschnitten (Stationen, Akteure) in einer mehrgliedrigen Wertschöpfungskette zurückgestuft. Diese Kette lässt sich in mehrere Prozesse zerlegen, wie zum Beispiel die Recherche von Archivquellen, die Analyse recherchierter Informationen und deren Synthese zu einem neuen Stoff, die Verbreitung dieses Stoffs als Publikation über unterschiedliche Medien bzw. Kommunikationskanäle usw.

Dabei werden mehr und mehr bereits Zwischenergebnisse publiziert. Der Fachdiskurs verlagert sich aus Anmerkungssapparaten in dynamische Webseiten. Virtuelle Seilschaften entstehen ad hoc oder bilden – wie im Fall der genealogischen Gesellschaften – eine verfeinerte Stufe der Forschungsorganisation. Dass in einem solchen Rahmen auch neue Formen der Partnerschaft zwischen Wissenschaft und Archiven möglich sind, hat Karsten Uhde an konkreten Beispielen dargelegt.²⁰

Wie weit historische Datenbanken über den Nutzen «elektronischer Zettelkästen» hinaus methodisch relevant werden können, wäre aus dem Blickwinkel der skizzierten Prozesskette systematischer zu untersuchen. Im Spannungsfeld von prozessualer Standardisierung und grösstmöglicher thematischer Offenheit sind diesbezüglich noch manche Fragen offen.²¹

Records at your finger tips

Wo heute neue Informationen, die einmal zu Geschichtsquellen werden könnten, entstehen, sind die Begleiteffekte der Wissensexplosion besonders drastisch spürbar. Ausgereifere Formen der Wissensrepräsentation werden unumgänglich. Eine Wissensrepräsentation, die den Kontext verarbeiteter Informationen festhält, kann als *Records Management System* bezeichnet werden. Von einer blossen Information unterscheidet sich ein *Record*, wenn der folgende Satz teilweise bis ganz beantwortet werden kann:

19 Der Archivbegriff ist in diesem Rahmen weit gefasst: Auch die Erdoberfläche oder der menschliche Körper können als Archive betrachtet werden.

20 Uhde, Karsten: «2001–2010; Gegenwart und Zukunft des Internet als gemeinsame Arbeitsplattform von Archivaren und Historikern». In: *Geschichte und Informatik*, Vol. 12, 2001, S. 99–108.

21 Thaller (Anm. 16), S. 8.

Wer hat mit wem was wann wo wie (in welcher Form, mit welchen Mitteln) warum (aus welchem Grund) wozu (zu welchem Zweck) getan?

Je präziser, verlässlicher und glaubwürdiger sich diese Frage beantworten lässt, um so höher wird der wissenschaftliche Stellenwert einer aufgezeichneten Information.

Technisch gesehen stellt das systemgenerierte Anlegen von Records keine unüberwindbare Schwelle dar. Die praktische Erfahrung zeigt allerdings, dass die organisatorischen und kulturellen Hindernisse (noch) beachtlich sind. Wenn dieser Vorgang einmal so leicht fällt wie das Betätigen eines Lichtschalters, dürfte der Nutzen nicht nur für die Produzenten, sondern auch für die Archive und die Geschichtswissenschaft erheblich sein.²²

Archive als Wissensbasen

In den Debatten um das archivische Berufsbild zwischen den Extremen «Historiker-Archivar» versus «Verwaltungs-Archivar» ist es an der Zeit, ein neues Kapitel aufzuschlagen²³: Statt des «Entweder oder» steht künftig viel mehr das «Sowohl als auch» im Vordergrund. Archivfachleute müssen die digitale Grammatik ebenso gut beherrschen lernen wie sie im Umgang mit skriptografischen und typografischen Kommunikationsformen bewandert sind. Mit Peter Glotz gesprochen, werden sie sich zu «Symbolanalytikern» weiterentwickeln und ihre angestammte Kernkompetenz des Ordners und Bewertens von Informationsbeständen in Bereiche der Wissensrepräsentation, des «organisierten Vergessens» und des Aufbaus von Wissensbasen zu erweitern haben.²⁴

Diese Herausforderung bedeutet für den Berufsstand keine umwälzende Revolution. Seit dem 19. Jahrhundert hat sich die archivische Ordnungs-

22 Die Analogie mit dem Lichtschalter verdanke ich Peter Horsman, Archivschule Amsterdam.

23 Graf, Christoph; Coutaz, Gilbert; Roth, Barbara: «Ecriture de l'histoire et archives / Geschichtsschreibung und Archivwesen». In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Vol. 53, 2003, Nr. 3, S. 350-355.

24 Glotz (Anm. 11), S. 16. Zur Notwendigkeit des organisierten Vergessens: Ricoeur, Paul: *La mémoire, l'histoire, l'oubli*. Paris 2000, S. 574-589; Weinrich, Harald. *Lethe, Kunst und Kritik des Vergessens*. München 1997 (zitiert bei Ricoeur, 2000, S. 73). Aus einer aktuellen Perspektive: Aebi, Kurt: «E-Mail-Flut – nicht nur ein Fall für die IT». In: *Computerworld*. Die Schweizer Wochenzeitung für Informatik, Telekommunikation und Internet, Nr. 4, 30. Januar 2004. Die Begriffe «Wissensbasis», «Wissensrepräsentation» und «Wissensstrukturen» beruhen auf Konzepten des Business Knowledge Management (BKM). Vgl. Thiesse, Frédéric: *Prozessorientiertes Wissensmanagement: Konzepte, Methode, Fallbeispiele*. Diss. St. Gallen, Bamberg 2001, Kap. 2.3.1.

lehre stetig fortentwickelt. Mit dem zunächst vorherrschenden *Pertinenzprinzip* wurde auch die positivistische Vorstellung einer universalen begrifflichen Abbildbarkeit der realen Welt über Bord geworfen. Das *Provenienzprinzip* trug den heterogenen Entstehungskontexten von Archivgut Rechnung, wobei auf der Makroebene (dem «respect des fonds») die bürokratische Aufbauorganisation und auf der Mikroebene (dem «respect de l'ordre original») die Spezifika aufgabenorientierter Ablageorganisationen zum Ausdruck kamen.

Heute beobachten wir eine zusätzliche *Akzentverschiebung von der Aufbau- zur Ablauforganisation*. Prozessorientierung heisst das Schlüsselwort für Organisationen, die sich in beschleunigtem Tempo verändern. Prozesse lassen sich gestalten und bis zu einem gewissen Grad automatisieren. Automatisierte Prozesse wiederum erzeugen Metadaten über sich selbst, die in Strukturen der Wissensrepräsentation einfließen und auf diese Weise auch für verschiedene (vor)archivische Aufgaben wie Bewertung, Auswahl oder Übernahme in eigene Erschliessungsstrukturen genutzt werden können.

Dadurch fällt den Archiven innerhalb ihrer Trägerschaften eine neue Rolle zu: Nach innen wird jemand benötigt, der den «Prozess des Vergessens» steuert. Gegen aussen gilt es, eine heterogene Kundschaft, die sich in Zeit und Raum orientieren möchte, mit den dafür geeigneten Informationen zu versorgen. Traditionelle Findmittel werden in diesem Rahmen zu Wissensbasen erweitert werden müssen, so dass ursprüngliches Wissen, das hinter den archivierten Informationen stand, möglichst verlässlich und authentisch rekonstruiert werden kann.²⁵

Metaphern des Überlieferungsgeschehens

Zu den Hauptschwierigkeiten beim Umsetzen der vorgestellten Ideenskizze gehört im Moment die vertikale Arbeitsteilung, die sich seit dem 19. Jahrhundert zwischen Unterlagenproduzenten, Archiven und historischer Forschung ausgebildet hat. Als Folge davon fällt es den Angehörigen der verschiedenen Fachdisziplinen immer schwerer, sich in die Problemstellungen und Informationsbedürfnisse ihrer Nachbarn zu vertiefen.

25 Der Begriff «Authentizität» wird hier in einem konstruktivistischen Sinn verstanden: Aus archivierten Meta-Informationen bezüglich Kontext, Inhalt, Struktur und Erscheinungsbild der ursprünglichen Informationen sowie des damit verbundenen individuellen oder kollektiven Wissens soll Geschehenes so ursprungsnahe wie möglich rekonstruierbar sein.

Es werden deshalb Strategien benötigt, um die Grenzen dieser Arbeitsteilung zu überwinden und einen stetigen, reichhaltigen Informationsfluss zwischen den beteiligten Akteuren zu ermöglichen.

Zu diesem Zweck seien einige Metaphern, die Aufschluss über die anzusteuernende Richtung geben könnten, kurz erörtert. Dabei wird vom Grundprinzip der digitalen Syntax – der Abfolge von Input, Operation und Output – ausgegangen (Abbildung 3).



Abbildung 3: Grundform der «digitalen Syntax»

Metapher 1: Wertschöpfungskette

Wenn wir den Output einer Operation zum Input einer weiteren Operation machen und diesen Vorgang ein- oder mehrfach wiederholen, gelangen wir zum Bild einer Kette. Aneinander gehängte Operationen können auch als Prozesse bezeichnet werden. Das Ergebnis eines Prozesses ist ein Produkt. Mehrere aufeinander folgende Prozesse erzeugen im Idealfall einen Mehrwert und bilden somit eine Wertschöpfungskette.

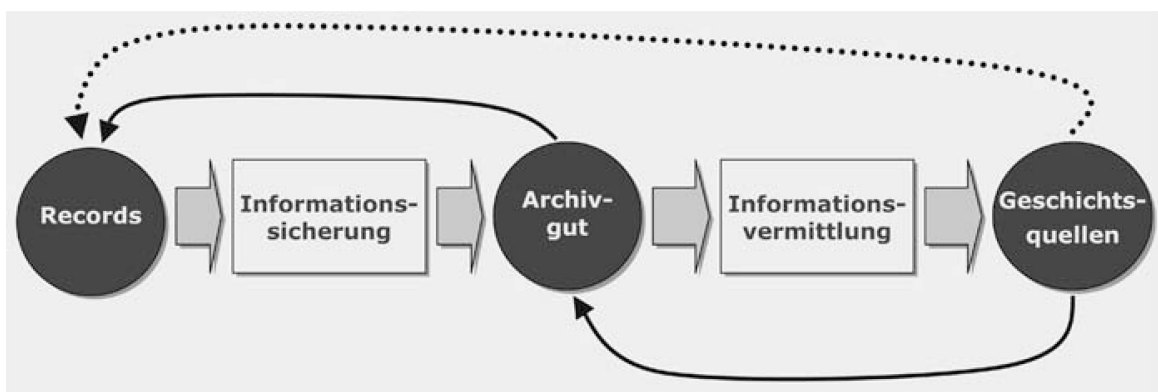


Abbildung 4: Überlieferungsbildung als Wertschöpfungskette

Auch bei der Akkumulation, Erschliessung und Auswertung von Archivgut wird durch intellektuelle Arbeit Mehrwert geschaffen. Die systematische Optimierung der damit verbundenen Prozesse müsste grundsätzlich im Interesse aller Beteiligten sein. Ein sehr einfaches Modell, das in diese Richtung geht, wurde im Projekt PRISMA des Staatsarchivs Basel-Stadt praktisch umgesetzt.²⁶

Der Nachteil der Ketten-Metapher besteht darin, dass der erreichte Mehrwert den primären Informationsproduzenten nur einen beschränkten Nutzen bringt. Daran ändert sich nur wenig, wenn wir – wie in Abbildung 4 – versuchen, Rückkoppelungseffekte in ein solches Modell einzubauen.²⁷

Metapher 2: Information Recycling

Durch die «Kreis»-Metapher erweitern wir eine auf die Überlieferungsbildung beschränkte Wertschöpfungskette zu einem geschlossenen Zyklus des gesamten Überlieferungsprozesses. Dabei wird die Produktion von historischem Wissen in mehrere Prozesse (Recherche, Analyse/Synthese, Publikation bzw. Diffusion) zerlegt und dargestellt, wie dieses Wissen (via Fachdiskurs) in das kommunikative Gedächtnis einer Community sowie schliesslich (via Popularisierung und/oder Transformation) in ein breiteres kulturelles Gedächtnis übergehen kann. Im unteren rechten Segment bildet der Aktenbildungsprozess einen Supportprozess, der operative Geschäftsprozesse unterstützt. Diese Geschäftsprozesse sind (im oberen rechten Segment) eingebettet in ein Umfeld von organisatorischen, politischen und kulturellen Prozessen, die nach eigenen Gesetzen ablaufen und je spezifische kommunikative Gedächtnisspeicher nutzen.

Massgeblich für die Kreis-Metapher ist die Analogie zu Recyclingprozessen mit Stoffen, die sowohl zu ihrer Erzeugung als auch zu ihrer Erhaltung einen bestimmten Energieaufwand erfordern. Auch gespeicherte Information besitzt einen materialisierten Zustand, dessen Erhaltung von Energiezufuhr abhängig ist. Überflüssig gewordene Information muss des-

26 Schärli, Thomas: «Das Informatiksystem PRISMA im Staatsarchiv Basel-Stadt». In: *Jahresbericht des Staatsarchivs Basel Stadt* 1999, Anhang, <http://www.bs.ch/stabs/body_publicationen_jahresbericht-1999-PRISMA_pdf.pdf>. Aus dem Projekt PRISMA ist das Marktprodukt scope-Archiv hervorgegangen.

27 Arbeitsgruppe «Archivierung elektronischer Akten»: *Aktionsprogramm «Archivieren im Informationszeitalter»*, *Basisdokument*, Kap. 2.3, <http://www.staluzern.ch/vsa/ag_aea/dok/Basisdokument_d.html>.

halb periodisch entsorgt und langfristig aufbewahrungswürdige Information auf dafür geeignete Träger (Medien) ausgelagert werden können.²⁸

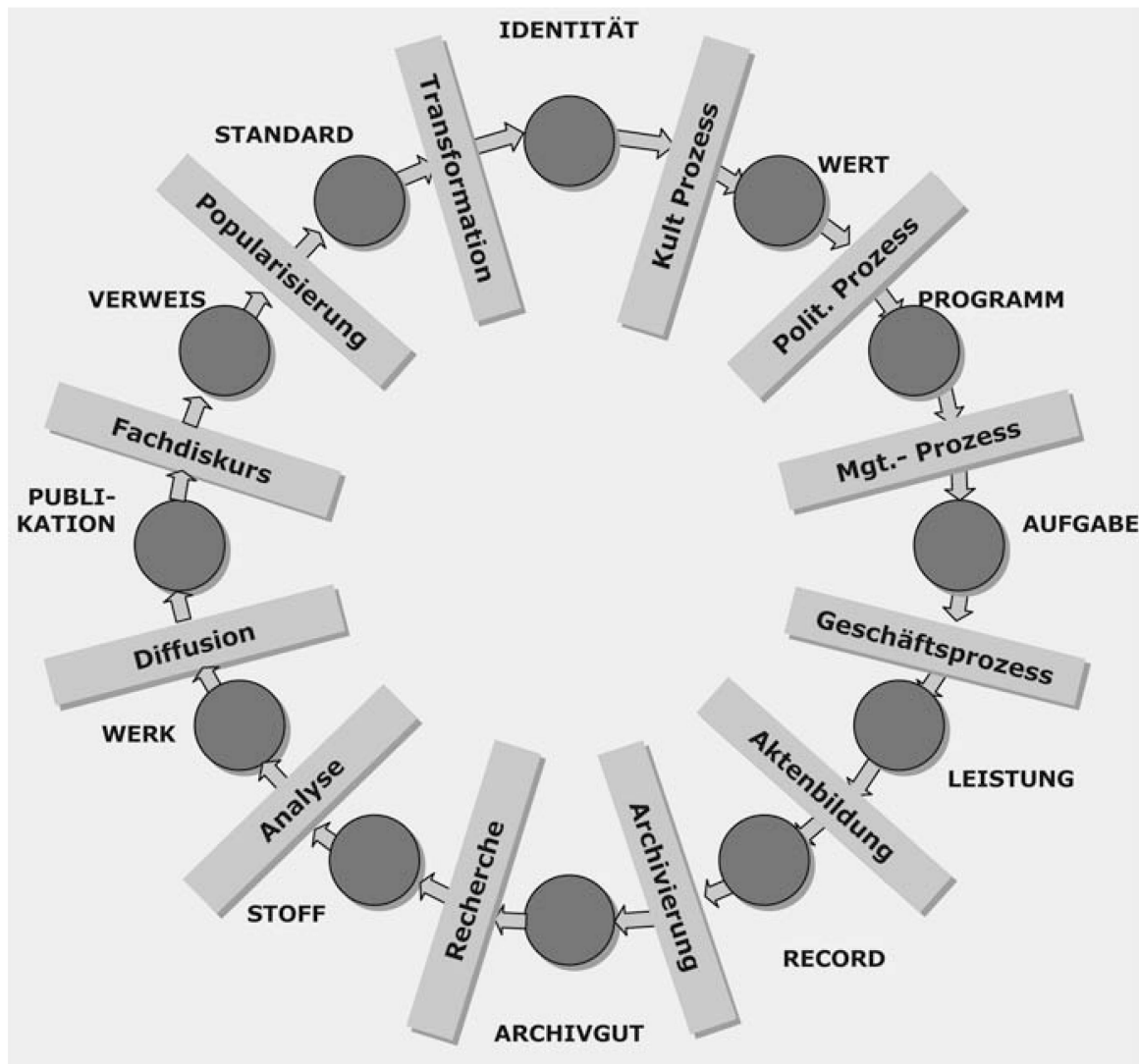


Abbildung 5: Informationszyklus

Allerdings stellt die Kreisform eine grobe idealtypische Vereinfachung dar. In Wirklichkeit findet ein mindestens ebenso reger Informationsaustausch zwischen einzelnen Verbindungsknoten mit der weiteren Umwelt statt.

28 Diese Definition des Begriffs «Archiv» ist im IT-Sektor gebräuchlich. Digitale Langzeitarchive werden sich wegen der besonderen Ansprüche hinsichtlich Haltbarkeit, Zugang usw. zu spezialisierten Geschäftsfeldern entwickeln und entsprechende Kernkompetenzen erfordern. Vgl. in diesem Zusammenhang die überdenkenswerten grundsätzlichen Gedanken zu den Gesetzen der abnehmenden Nutzungsintensität und des zunehmenden Energiebedarfs mit dem Fortschreiten der Zeit bei: Heer, Anton: «Hightech versus dauerhafte Archivierung?». In: *Arbido*, 2003, Heft 3, S. 10–12.

Ferner können Knoten teilweise übersprungen, abgekürzte Wege benützt oder Verbindungen zweier Knoten in beiden Richtungen durchflossen werden.

Metapher 3: Rad der Überlieferung

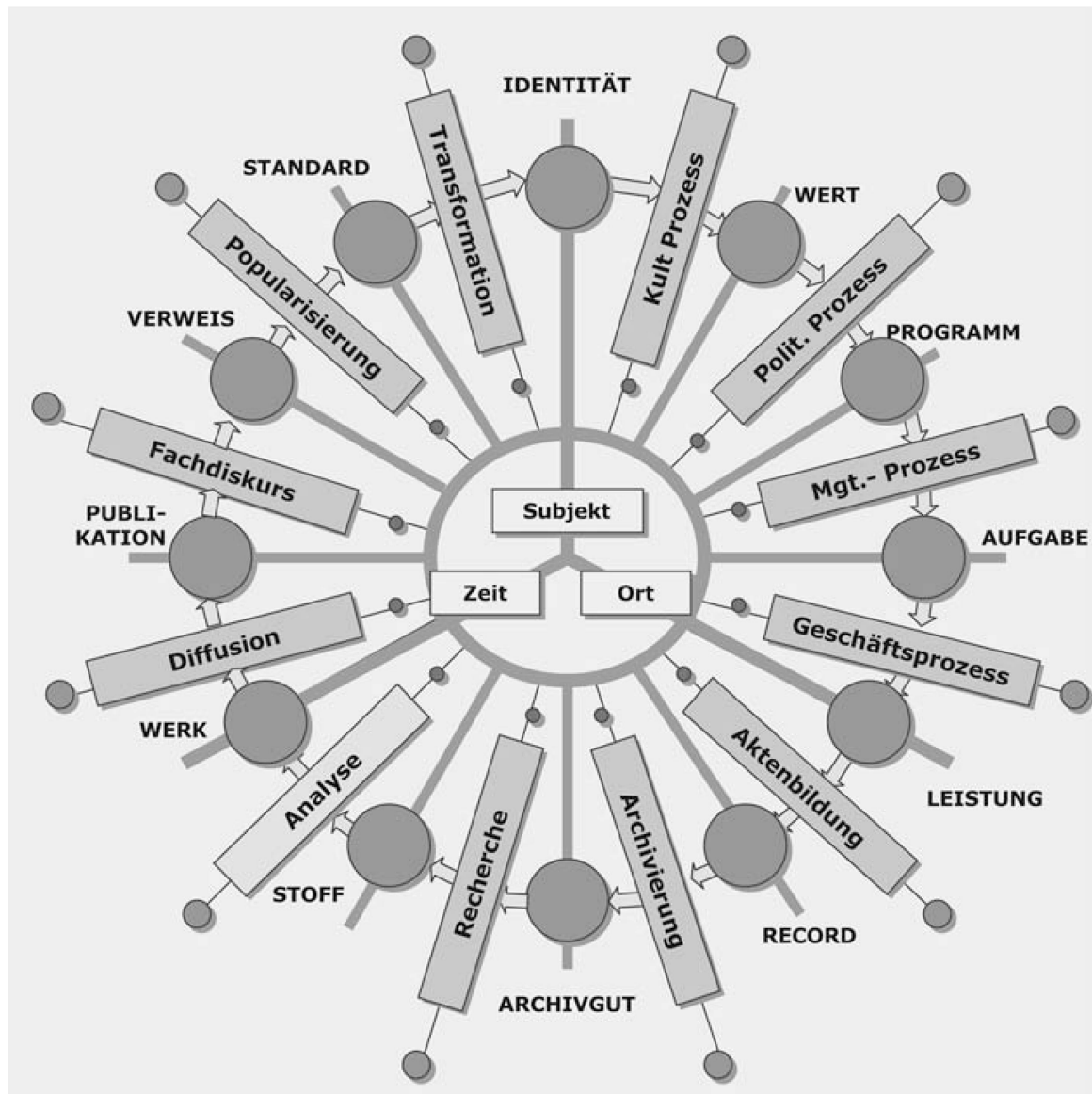


Abb. 6: «Rad» der Überlieferung

Indem wir (in Abbildung 6) den Kreis zu einem Rad ausgestalten, lässt sich den genannten Einwänden Rechnung tragen. Durch Speichen und eine zweifache Felge wird angedeutet, dass beliebig viele Informationsflüsse zwischen den identifizierten Verbindungspunkten zirkulieren können. Jederzeit sind ferner Inputs von aussen möglich. Auf die Nabe laufen drei

innere Speichen, die den Kern unserer weiter oben dargelegten Record-Syntax bilden und zugleich diejenigen Dimensionen darstellen, die in virtuellen Welten unterzugehen drohen.²⁹

Dem Sinnbild liegt die Idee selbstorganisierter Systeme zugrunde; statt normativer Ansprüche (die oft genug Papier bleiben) soll beobachtet werden, wie die betroffenen kommunikativen Prozesse natürlicherweise von selbst ablaufen, um, wo es zweckmässig und machbar erscheint, auf konkrete Abläufe steuernd Einfluss zu nehmen.³⁰

Metapher 4: Recorded Web

Im Denkansatz der Kybernetik zweiter Ordnung wird der Subjekt-Objekt-Gegensatz dank des Kunstgriffs eines selbstreflexiven «Beobachters» aufgehoben.³¹ Der Mensch entscheidet sich zwischen den Polen «Demiurg» und «Opfer» (von Geistern, die er nicht mehr los wird) für die Rolle eines «Akteurs», der sich selbst als Teil eines ökologischen Systems begreift.³² Die Verantwortung, die es darin wahrzunehmen gilt, hat eine «nachhaltige» Dimension in dem Sinn, dass die heute (um)gestaltete Welt auch kommenden Generationen eine Heimstatt bieten soll.³²

Geschichte stellt in diesem Rahmen Kontinuität her zwischen gestern, heute und morgen. Diese Kontinuität ist im Informationszeitalter, wo Raum im Extremfall absolut und Zeit vernichtet wird, nicht mehr selbstverständlich. Ein Vergleich mit der Metapher einer «Wabe», die dem World Wide Web zugrunde liegt, soll diesen Gedankengang illustrieren: Ändern wir die Kreisform in ein Sechseck ab, lässt sich dieses beliebig vervielfachen und zu einer Waben-Struktur erweitern. Darin ist jeder Knoten über beliebige Verbindungen ansteuerbar. Der Flexibilität des Informationsaustauschs in einem solchen Netz kennt so gut wie keine Grenzen.

29 Nach Castells (Anm. 15), Kap. 6–7, schafft die Netzwerkgesellschaft einen absoluten Raum, in dem die Zeit als Dimension vernichtet wird. Zur gegenseitigen Bedingtheit von Zeit und Ort: Giddens, Anthony: *The Constitution of Society; Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge 1984, S. 110ff. Nach Leibniz ist «der Raum ebenso eine Ordnung der Koexistenz von Dingen [...], wie die Zeit eine Ordnung der Abfolgen» (zitiert in Castells, Anm. 15, S. 520). Zur Bedeutung des Subjekts vgl. Anm. 32.

30 Maturana, Humberto R.; Varela, Francisco J.: *Autopoiesis and Cognition*. Dordrecht 1980. Ferner Bateson, Gregory: *Mind and Nature; a Necessary Unity*. New York 1979; Förster, Heinz von: *Wissen und Gewissen*. Frankfurt 1996; Giesecke (Anm. 5), S. 370ff. Die Ansätze der Konstruktivisten sind seit den 1980er Jahren via St. Galler Modell auch in die Management-Literatur eingegangen. Der Begriff «Kybernetik» wird etymologisch von «steuern», «Steuermann», «Steuerrad» abgeleitet.

31 Maturana, Humberto: *Biologie der Realität*. Frankfurt a. M. 2000, S. 7ff.

32 Stellvertretend zu diesem Thema: Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung; Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a. M. 1979.

Dank Grid-Technologien werden derzeit ortsunabhängige Formen der Datenhaltung entwickelt, und das *Semantic Web* schafft die Voraussetzung für einen universellen Zugang zu Wissensrepräsentationen.³³

Die Wabenstruktur des WWW ist wertneutral. Sie lässt sich gleichermaßen durch Skinheads, Al Qaida oder weltweite Finanzmärkte nutzen.³⁴ Wie eine solche Nutzung in unserem Zusammenhang aussehen könnte, wird erkennbar, wenn wir dem Wabenmuster das Rad-Motiv aus Abbildung 6 überlagern (Abbildung 7).

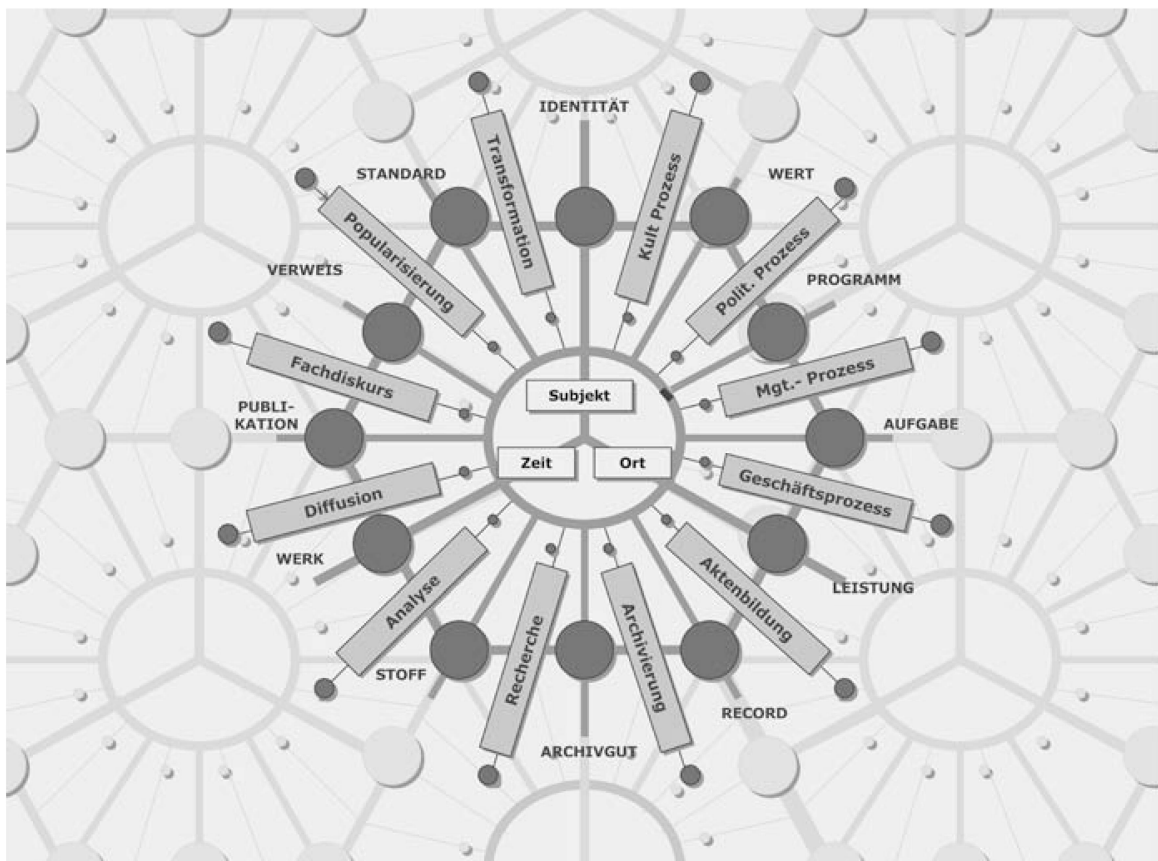


Abb. 7: «Rad» der Überlieferung in der Wabenstruktur der «Netzwerkgesellschaft»

33 Berners-Lee, Tim; Hendler, James; Lassila, Ora: «The Semantic Web». In: *Scientific American*, May 17, 2001. Vgl. die Homepage des W3 Consortium, <<http://www.w3.org/2001/sw/>>.

34 Zu den Wirkungen des «globalen Spielkasinos» vgl. Harvey, David: *The Condition of Postmodernity*. Oxford 1990, S. 284ff.; Castells (Anm. 15), S. 491ff. Noch weiter in Bezug auf die gesellschaftlichen Auswirkungen des digitalen Kapitalismus geht Dufour, Dany-Robert: «A l'heure du capitalisme total; servitude de l'homme libéré». In: *Le Monde diplomatique*, octobre 2003, S. 3: «Il n'est en effet pas impossible qu'après l'enfer du nazisme et la terreur du communisme une nouvelle catastrophe historique se profile. C'est à se demander si nous ne sommes pas sortis des unes que pour mieux entrer dans l'autre. Car l'ultralibéralisme veut, lui aussi, fabriquer un homme nouveau.»

So erhält das anonyme Netz ein Gesicht. Aus der uns interessierenden Optik wird es zu einem Netzwerk handelnder Akteure mit dem gemeinsamen Ziel, Kontinuität zu sichern und eine selbstreflexive Identitätsfindung in Zeit und Raum zu erleichtern.

Realitäten und Perspektiven

Jede Theorie muss sich an den Realitäten messen lassen. In Zeiten knapper Budgets haben visionäre Höhenflüge nicht gerade Konjunktur. Ein Worst Case Scenario entlang des entworfenen Überlieferungszyklus könnte deshalb auch wie folgt aussehen:

- Ein schwindendes kulturelles Gedächtnis verstärkt Entfremdung und Identitätsverluste Einzelner wie auch ganzer Gruppen.
- Im kulturellen Prozess gehen restaurative Wertmuster und modernistisches Infragestellen alles Bestehenden eine Verbindung ein.
- Je komplexer sich das Tagesgeschäft präsentiert, um so einfachere politische Rezepte sind gefragt.
- Auf der Management-Stufe zählt der messbare, kurzfristige Nutzen. «Macher» wollen und müssen sich profilieren. «Nachhaltigkeit» ist schwer vermittelbar.
- Die Verantwortlichen für Geschäftsprozesse sorgen in erster Linie für eine maximale Allokation betrieblicher Ressourcen und die Sicherung der eigenen Position.
- Das Optimieren von Supportprozessen, zum Beispiel im Records Management, ist eine mühsame organisatorische Aufgabe, bei der sich niemand die Finger verbrennen möchte. Standardkonforme Records würden vielleicht gebildet, wenn dafür kein zusätzlicher Aufwand nötig wäre. Inzwischen nimmt mit wachsendem Informationsvolumen die Unordnung vieler Dokumentablagen dramatisch zu.
- Die Archive werden durch die Vielschichtigkeit der neuen Herausforderungen überrannt. Manche ziehen sich ins Schneckenhaus zurück. Andere beschreiten die «Flucht nach vorn» und verlieren dabei die Bodenhaftung der Community. Neue Formen der Zusammenarbeit werden nur zögernd geprüft.
- Die historischen Seminare plagen sich mit Bologna-Reformen und strafen Lehrplänen ab. Zeitraubende Quellenforschung ist fast nur noch in Projekten möglich. Im übrigen dominiert der individualistische «Zettelkasten». Kooperationsmöglichkeiten mit Archiven bleiben ungenutzt.

- Bei der Produktion von neuem historischem Wissen stehen akademische Statussymbole («Autor», «Werk» usw.) innovativen Formen der Wissensdiffusion im Weg.
- Der geschichtswissenschaftliche Diskurs splittet sich auf. Hochschulen und Laien gehen eigene Wege. Geschichtsforschende Vereine haben Nachwuchsprobleme.
- Die Popularisierung historischer Stoffe stösst zwar durchaus auf Interesse. In historischen Romanen oder Historienfilmen steht aber oft der Unterhaltungswert im Vordergrund, oder heutige Denkschemata werden unbesehen in vergangene Zeiten zurückprojiziert. Historische Zeit verliert sich in einem virtuellen Raum.
- In der Flut von Informationen gelingt es trotz einer Vielzahl kreativer Transformationen (Theater, Musicals usw.) immer weniger, ein beständiges, tragfähiges kulturelles Gedächtnis zu erhalten.

Diese Darstellung ist mit Absicht überzeichnet. In Wirklichkeit öffnen sich in jeder Phase des Geschehens immer wieder Lichtblicke. Auch genügt oft ein leichter An Schub, um der Bewegung des Rades neuen Schwung zu geben. Die strategische Herausforderung besteht darin, sich mit anderen «Stakeholders» des gesamten Prozesses gezielter und vielfältiger zu vernetzen sowie aus einer Gesamtsicht auf die Zusammenhänge im geeigneten Moment das Richtige zu tun.

Ich beschränke mich in der Folge auf die Bereiche Records Management, Archive und Geschichtswissenschaft:

Für die Archive hat eine gesamtschweizerische Strategiestudie die einzuschlagenden Wege aufgezeigt und ein Bündel konkreter Massnahmen vorgeschlagen.³⁵ Im Bereich des Records Management wurden verschiedene Initiativen, die sich ergänzen müssen, aufgegleist. Tragfähige Lösungen sind am ehesten zu erwarten, wo sich einerseits Normen und Standards etablieren, andererseits «best practices» zeigen, wie diese im Alltag gelebt werden können.³⁶

³⁵ Vgl. Anm. 1. <http://www.staluzern.ch/vsa/ag_aea/>

³⁶ Zahlreiche Initiativen, deren Synergieeffekte freilich erst nach einer Vorlaufzeit von einigen bis mehreren Jahren sichtbar werden dürften, sind im Gang, wie zum Beispiel das strategische eGovernment-Projekt GEVER des Bundes, der Verein eCH für Standardisierungen im eGovernment-Bereich, das Austausch-Forum D-A-CH zwischen verwandten Vorhaben Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, das EU-Projekt MoReq, die ISO-Standards 900x, 15'489 usw. Mehr und mehr wird die zentrale Bedeutung eines gut organisierten Records Management auch durch IT- und Beratungsfirmen erkannt.

Nachholbedarf besteht aus meiner Sicht an der Schnittstelle zwischen Archiven und Benützenden. Zwar werden grosse Anstrengungen unternommen, um archivische Informationsangebote online bereitzustellen.³⁷ Diese Angebote beschränken sich aber vorerst noch auf Einweg-Kommunikationswege. Dringlich wäre es, Formen zu erproben, wie sich wissenschaftliche Quellenrecherche und Stoffaufbereitung sowie archivinterne Erschliessungspraktiken in die Hand arbeiten könnten. Abbildung 8 zeigt auf, wie eine solche Kooperation aussehen könnte.

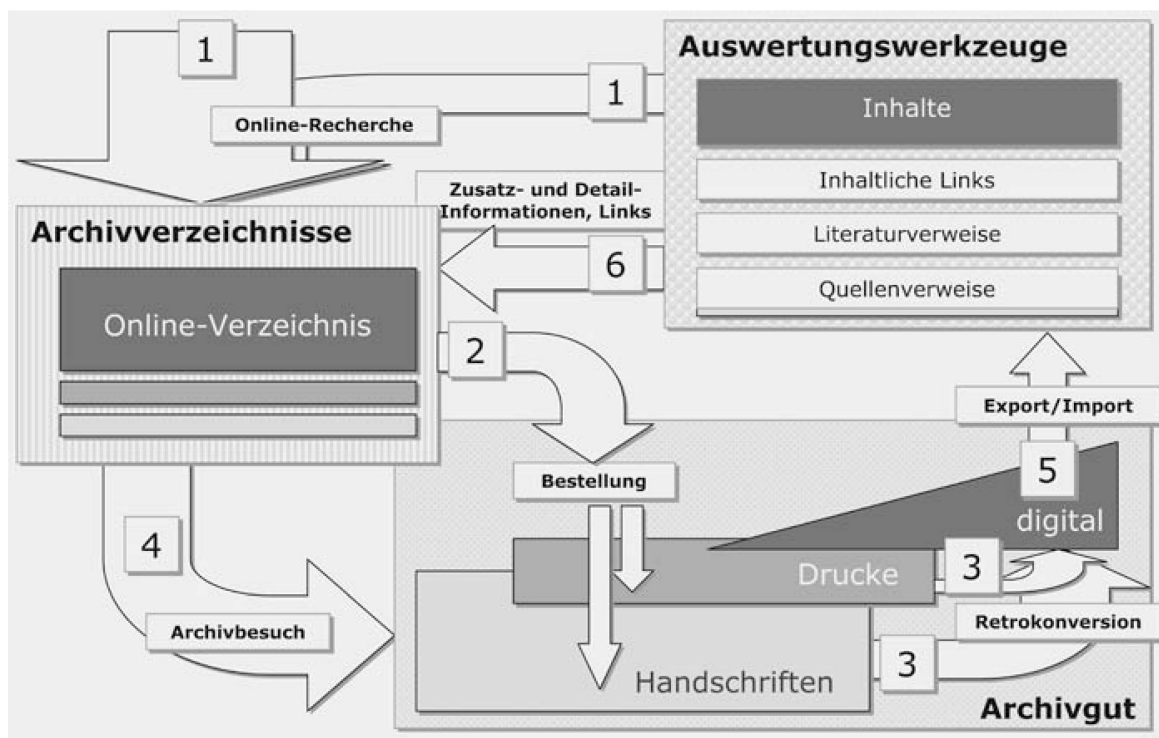


Abb. 8: Aufbau von Verweisstrukturen als Gemeinschaftsaufgabe von Archiven und Forschung

Dabei wird von den folgenden Prämissen ausgegangen:

- Zunächst wird das Schwergewicht auf dem Angebot von Online-Verzeichnissen liegen müssen (1).

37 Das strategische eGovernment-Projekt IZBUND will Findmittel und rege nachgefragte Bestände, insbesondere Druckschriften wie das Bundesblatt ab 1848, in digitaler Form verfügbar machen. Vgl. <<http://www.admin.ch/ch/d/egov/egov/kig/4-KIG-2-de.pdf>>. Ein ähnliches Projekt läuft im Kanton Basel-Stadt. Die scopeArchiv User Group hat ein gemeinsames Query-Modul für Zugriffe via Internet entwickelt. Bereits weiter gediehen, aber erst in beschränktem Umfang mit Direktzugriff auf dahinterstehende Archivdatenbanken, sind verschiedene Auftritte deutscher Archive. Der Findmittel-Standard EAD (Encoded Archival Description) dient der Präsentation traditioneller Archivverzeichnisse auf Textbasis (vgl. <<http://www.loc.gov/ead/>>). Analoge Schritte, z. B. für Urkundeneditionen, werden geprüft.

- Daran können Bestellungen anschliessen, sei es für Unterlagen in digitaler Form oder für Reservationen in einen Lesesaal (2).
- Noch lange wird nur ein kleiner Teil des Archivguts digital zugänglich sein. Retrokonversionsdienstleistungen in eigener Regie der Archive oder «on demand» mögen hinzukommen, zum Beispiel, indem Sonderpreise bei Gegenleistungen der Benützenden gewährt werden (3).
- In vielen Fällen bleibt der Archivbesuch unumgänglich, ist aber gezielter planbar (4).
- Digital verfügbare Recherche-Ergebnisse sind in Auswertungswerkzeuge der Benützenden exportierbar und dort weiter verarbeitbar (5).
- Ein solches Auswertungswerkzeug kann zum Beispiel die extrahierten oder manuell erfassten Informationen in beliebige «Contents» («Stoffe») zerlegen und mit bewirtschafteten Quellen- sowie Literaturverweisen verknüpfen. Inhaltliche Links ermöglichen Hypertext-Strukturen innerhalb eines Werks und zu externen Informationen. Diese Verweise werden wiederum dem Archiv (als Links oder Detailinformation) – als digitales Äquivalent des traditionellen Belegexemplars – zur Verfügung gestellt (6).

Eine solche virtuelle Organisation des Erschliessungsprozesses wäre zuerst auf einer abstrakten logischen Ebene zu definieren, so dass daraus ein produktneutraler Standard werden könnte. Für ein derartiges interdisziplinäres, hochschulübergreifendes Projekt müssten sich eigentlich Forschungsbeiträge beschaffen lassen.³⁸

Im Auge des Zyklons

Wer heute einen Archiv-Lesesaal aufsucht, könnte versucht sein, das bisher Gesagte zu relativieren. Es mag ihm vorkommen, als wäre die Zeit still gestanden, obwohl die Besucher eifrig Textstellen aus dicken Folianten in ihre Notebooks tippen. Der Atmosphäre, die der Raum ausstrahlt, vermögen sich auch Aussenstehende nur schwer zu entziehen.

Denkbar ist, dass in der zunehmenden Hektik des Alltags solche «Orte des (kulturellen) Gedächtnisses» zusätzlich an Attraktivität gewinnen wer-

38 Um wissenschaftliche und nicht bloss organisatorische Problemstellungen handelt es sich in dem Sinn, dass methodologische Grundfragen der Geschichtswissenschaft, wie zum Beispiel die Abbildung verschiedener Zeit-Konzepte, in einem solchen Zusammenhang zu erörtern wären. Um nur einen praktischen Anwendungsfall zu nennen: Die Verfügbarkeit eines standardisierten «Online-Grotesque», der in beliebigen Werkzeugen implementiert werden könnte, wäre ein gewaltiger Fortschritt gegenüber den heutigen Individuallösungen auf Access- oder Filemaker-Basis.

den, beispielsweise für Besucher, die keinem ständigen Erwerb mehr nachgehen müssen, sich aber noch geistig fit genug fühlen, um neue intellektuelle Herausforderungen anzunehmen und Entdeckungsreisen in die Vergangenheit anzutreten. Derweil werden Prognosen reihenweise zur Makulatur gelegt, so über das «papierlose Büro», die Unterscheidung von «old» und «new business» und manches mehr.

Der Eindruck könnte aber auch gründlich trügen. Wenn wir uns die Dynamik von Modernisierungsprozessen, wie sie zum Beispiel Leo A. Nefiodow beschreibt, vor Augen halten, war der Hype der ausgehenden 1990er Jahre wohl nur so etwas wie die vordere Front eines Wirbelsturms.³⁹ Dieser hat die Fundamente im Boden gelockert, ohne das Haus zum Einsturz zu bringen. Der Wucht der Rückfront wird die Konstruktion aber nicht mehr gewachsen sein. Was dann geschieht, steht in den Sternen. Vielleicht wird sich der Reparaturbedarf als so gross herausstellen, dass auch Traditionsbewusstsein und Stolz auf eine reiche Vergangenheit naheliegenderen Prioritäten geopfert werden müssen.

Nicht auszuschliessen ist allerdings auch, dass in einem verschärften Kampf um die Verteilung der benötigten Mittel zuerst die Hightech-Projekte in Mitleidenschaft gezogen werden, da sich der historische Nutzen digitaler Unterlagen weniger sinnhaft vermitteln lässt als von Archivgut, dessen eingelagerter Staub den Geruch von Jahrhunderten verströmt.

Zu Beginn dieses Beitrags wurden verschiedene Fragen aufgeworfen. Statt Antworten darauf zu erhalten, hat sich die Problemstellung zusätzlich ausgeweitet. Mit dem Eindringen in einen Stoff ändert auch dessen Wahrnehmung. Was vor fünfzehn Jahren noch vorwiegend als rein technisches Randproblem abgetan werden konnte, ist inzwischen nahe daran, ganze Berufsgruppen im Kern ihres Selbstverständnisses zu treffen.

Anlässlich des ersten DLM-Forums Ende 1996 legte ein Berichterstatter zwei Folien aus verschiedenen Präsentationen übereinander. Die eine behandelte die Wertekette «Daten – Information – Wissen – Weisheit», die andere die am Informationsfluss beteiligten Akteure «Verfasser, Verleger, Verteiler, Nutzer, Archivar». Das zufällige Nebeneinander von «Archivar» und «Weisheit» sei kein Spass, sondern eine ernste Angelegenheit. Der Archivar müsse sich auf der Wertekette nach oben bewegen, andernfalls gehe er zugrunde, verschlungen von irgendeiner anderen Berufsgruppe.⁴⁰

³⁹ Nefiodow (vgl. Anm. 14).

⁴⁰ Östberg, Olov; Sundström, Hans: «Die Zukunft von Informations-Zugriff und Nutzung». In: *Vorträge und Ergebnisse des DLM-Forums über elektronische Aufzeichnungen*. Brüssel 1997, S. 347.

Der Archivar als Bewahrer von Weisheit? Mit dieser letzten Metapher soll mein Beitrag seinen Abschluss finden:

Einer alten chinesischen Tradition zufolge hat der Weisheitslehrer Laozi zeitweilig das Amt eines Archivars am Fürstenhof in Loyang (Provinz Honan) bekleidet.⁴¹ Sollte dies zutreffen, wäre erstaunlich wenig konkretes Wissen aus seiner beruflichen Tätigkeit in den Daodejing eingeflossen.

Soweit sich über den Entstehungskontext des Daodejing Genaueres sagen lässt, müssen die letzten Jahrhunderte der Zhou-Dynastie eine bewegte Zeit gewesen sein. Migrantenströme bewirkten soziale Unrast. Auf tradierte Wertsysteme war nicht mehr Verlass. Die Politik bedurfte verbindlicher neuer Regeln. Fürstenberater und wandernde Lehrer (heute würde man von «knowledge workers» sprechen) gab es offenbar in grosser Zahl, doch blieben «best practices» anscheinend Mangelware.

Wer immer auch dieser Laozi gewesen sein mag, das Problem, Archivgut öffentlich zugänglich zu machen, hat sich ihm mit Sicherheit nicht gestellt. Eher galt es, einem nicht klar abgrenzbaren Kreis von Herrschenden und Beamten (heute Politikern und Managern) eine möglichst einprägsame Synthese von Wissen, das sich auf eine Vielzahl von Lebenserfahrungen stützen mochte, darzulegen. Dabei spielten, wie heute wieder, Bilder und Metaphern eine zentrale Rolle.

Aus den Metaphern, die der Daodejing verwendet, sticht die des Wassers besonders hervor. Dieses verkörpert im daoistischen Denken ebenso das Weiche, Fliessende, Anpassungsfähige wie den natürlichen Lauf der Dinge, weniger freilich die elementare zerstörerische Kraft, die es ebenfalls entfalten kann.⁴²

Wenn heute davon gesprochen wird, dass das Informationszeitalter im Begriff sei, das Industriezeitalter abzulösen, verbindet sich damit, wie wir gesehen haben, eine «Verflüssigung» von Wirtschaft, Politik, Gesellschaft

Das DLM-Forum war eine Initiative der Europäischen Kommission zur Förderung des «Gedächtnisses der Informationsgesellschaft» (DLM steht für «Données lisibles par machine»). Es wurde dreimal (1996 und 1999 in Brüssel sowie 2002 in Barcelona) abgehalten. Vgl. die archivierte Seite «DLM Forum. European citizens and electronic information: the memory of the Information Society», <<http://europa.eu.int/ISPO/dlm/>>.

41 Wilhelm, Friedrich (Übers.): Laotse. *Tao te king*, 9. Aufl., München 1995 (Erstauflage Jena 1911), S. 10.

42 Der Brecht-Textstelle vom «weichen Wasser, das in Bewegung den mächtigen Stein besiegt», entspricht am ehesten der 78. Spruch des Daodejing: «Auf der ganzen Welt gibt es nichts Weicheres und Schwächeres als Wasser. Und doch in der Art, wie es dem Harten zusetzt, kommt nichts ihm gleich». Vgl. auch Spruch 76: «Darum sind die Harten und Starken Gesellen des Todes, die Weichen und Schwachen Gesellen des Lebens.»

und Kultur. «Ablauf» wird wichtiger als «Aufbau». «Prozesse» bestimmen «Strukturen» und nicht mehr umgekehrt. Monolithische Hindernisse werden ohne Kraftaufwand umflossen, Gewissheiten von der Kraft des Neuen zermalmt. Wo sich die Widerstände allzu sehr auftürmen, könnte es zu globalen Katastrophen kommen.

Wohin der in Metapher 3 angesprochene Steuermann das Schifflein der Überlieferung lenken soll, kann niemand sagen. Es bleibt uns nur, mit den Worten eines Zeitgenossen des Laozi aus unserem eigenen Kulturraum festzustellen: πάντα ῥεῖ: Alles fließt – und wir schwimmen wacker mit.⁴³

⁴³ Vgl. die popularisierte Wiedergabe in De Crescenzo, Luciano: *Alles fließt, sagt Heraklit*. Berlin 1995.